

# Über Pessimismus und Optimismus

Autor(en): **Teutenberg, Adolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **3 (1908-1909)**

Heft 23

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748057>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

und Spazierstock und setzte sich — es war ja „schon“ in achtundvierzig Minuten elf — auf den Stuhl und wartete. Käme der Geldbriefträger, dann brauchte er nicht mehr zwecklose Zeit mit dem Ankleiden zu verlieren, sondern konnte gleich fortgehen.

Er wartete und wartete . . . sieben . . . acht . . . neun und eine halbe Minute. Dann ging er wieder ans Fenster. Viktoria! Ganz hinten kam der Geldbriefträger. Natürlich, wenn er nicht so früh aufgestanden wäre, dann hätte er jetzt die Bescherung. Die qualvollen letzten fünf Stunden waren wie weggewischt.

Jetzt sah er den Geldbriefträger nicht. Ein paar bange Minuten. Endlich tauchte der ersehnte Mann wieder auf. Natürlich wollten andere Leute auch Geld haben. Zu albern, wie er sich benahm, und er beschloß, den Geldbriefträger einfach zu ignorieren. Überhaupt, was ging ihn eigentlich der Geldbriefträger an. Und wenn er das Geld morgen erst bekäme, was schadet das. Gleich darauf schaute er wieder durchs Fenster. Der Geldbriefträger kam näher. Theobald Traugotts Spannung wuchs sich zu undefinierbarer Erregung aus. Doch jetzt — — — mußte er — — — ins — — — Tor treten. — — — Nicht? — — — Er — — — ging — — — weiter . . . grüßte:

„Guten Morgen, Herr Traugott!“

Der taumelte. Der Geldbriefträger war vorbeigegangen. Das Geld würde also erst morgen kommen! Noch solch ein Tag! Sein Gehirn wollte weiter verdauen. Zu spät. Theobald Traugott griff plötzlich mit geöffneten Händen in die Luft, schnappte zweimal wie ein Fisch auf dem Lande, schlug nach vorn über und war . . . tot.



## Über Pessimismus und Optimismus.

**D**er Pessimismus ist, ebenso wie eine gewisse Sorte von rosenrotem Optimismus mit wenig Gemütstiefe und viel Dummheit gepaart zu gehen pflegt, fast immer ein Zeichen tiefer steigenden Denkens und tiefer furchenden Fühlens. Denn wie der leichtgeschürzte, ewig lächelnde Optimismus so recht die Philosophie der gedankenlosen Tröpfe und Heiterlinge ist, so zeigt die pessimistische Weltbetrachtung immer ein gedankenvolles Antlitz, sie ist das Teil der tiefen, ernstesten Menschen, die nicht nur an der schillernden Oberfläche des Lebens haften

bleiben. Es ist daher kein Zeichen überhandnehmender Defakence, sondern eher eine Folgeerscheinung der wachsenden Kompliziertheit unserer Kultur und der damit gegebenen Steigerung der tragischen Lebensverhältnisse, wenn fast alle großen Menschen mehr oder minder starke Züge eines resignierenden oder sich entrüstenden Pessimismus in ihrer geistigen Physiognomie tragen, und wenn heute kein Mensch mehr naiv genug ist, sich mit dem Dichter des alten Testaments solidarisch zu erklären, der am siebenten Tage den Weltenschöpfer sagen läßt: „Und Gott sahe alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut.“

Es ist, um die Frage auf die alles beherrschenden Verhältnisse der Wirtschaft und des sozialen Lebens anzuwenden, zu wenig Harmonie und Schönheit in unserm rauchüberschwärzten Zeitalter, zu wenig Humanität noch in der Gesellschaft der Menschen, in welcher, schlimmer noch als zu Schillers Zeiten, „der Nutzen das große Idol“ ist, „dem alle Kräfte fronen und alle Talente huldigen sollen“, als daß der naive Optimismus in einem ernsthaften Menschen dauernd wohnen könnte.

Aber ebensowenig liegt, wiederum im Hinblick speziell auf unsere wirtschaftlich-sozialen Lebensformen, zu einem ausschließlich betonten Pessimismus genug Veranlassung vor. Wenn es wahr ist, daß König Mammon die Welt regiert, so kann man einmal sagen, daß er das immer getan hat, so lange das Rad der Geschichte rollt, kann sagen, daß sich nur die Formen der Abhängigkeitsbeziehungen „Ausbeutungs“-Verhältnisse usw. geändert haben und daß der Inhalt der Menschengeschichte — zum Heile des Geschlechtes — immer derselbe, nämlich Kampf, Kampf ums Dasein, Kampf ums Besserhaben, heißen wird. Wenn es weiter wahr ist, daß unsere heutige Wirtschaft, insofern sie nicht mehr einfache Bedürfnisbefriedigung, sondern Genußsteigerung, nicht mehr Bedarfsdeckung, sondern Kapitalsverwertung zum unmittelbaren Zweck hat, in ihrem tiefsten Wesen unnatürlich und daher unsittlich ist, so ist diese Entwicklung zum Kapitalismus, von niemandem verschuldet, infolge technischer Umwälzungen wie ein Verhängnis über die Menschheit hereingebrochen; andererseits sind aber dieselben Kräfte, die diese Entwicklung haben beschleunigen helfen, die Kräfte der bewußten Selbstsucht, die Selbsterhaltungs- und Selbstbehauptungstriebe, schon wieder eifrig an der Arbeit, die Gestaltung der Produktions- und Konsumtions-Verhältnisse in bessere Bahnen zu lenken. Und hat der Kapitalismus nicht auch sein Gutes gehabt? Hat er nicht, durch Einspannung der Maschine in den menschlichen Dienst, die Produktivität der menschlichen Arbeit gerade zur rechten Zeit so hoch gesteigert, als es zur Ernährung der schnell sich vermehrenden Menschheit notwendig war? Hat ferner der Kapitalismus nicht auch positive Werte mit sich gebracht, nicht alle menschlichen Energien gesteigert, nicht eine ganze Flut neuer geistiger

Interessen über die Welt ausgegossen und die Möglichkeiten persönlicher Kräftesteigerung ungeheuer vermehrt? Wenn früher die Edelsten und Besten von fürstlicher Gunst und Gnade abhängig waren, wenn ganze Scharen kraftvoller Menschen und expansiver Naturen unter dem politischen Druck und in der wirtschaftlichen Engbegrenztheit nicht aufkommen konnten — ist es da heute nicht jedem talentierten Arbeiter leicht, im Parteileben eine Rolle zu spielen, hat nicht das Leben selbst der Geringsten eine unbegrenzte Perspektive und eine ganz neue Fülle von Glücksmöglichkeiten erhalten?

Es ist, auch innerhalb unserer vielgescholtenen Mammonskultur, nicht genug Grund zu einseitigem Pessimismus.

Hier wie überall sieht er den Dingen nur die eine Seite ab.

Der Pessimismus mag die meist tiefer dringende Denkart, er mag in dem Bewußtsein des aus dem Dämmerzustand des Halb- oder Unbewußten erwachten Menschen die vorherrschende Stelle haben, mag die bald leiser, bald lauter mitschwingende Grundnote unserer Lebensstimmung sein — die einzig berechtigte und ausschließlich wertvolle Denkweise ist er nicht, so wenig wie der Optimismus. Der absolute Pessimismus ist eine Krankheit, — wer hätte sie nicht schon in den Knochen verspürt? Er führt in seiner konsequenten Durchdenkung zur Lebensverneinung, in seiner konsequenten Durcherlebung zum Selbstmord — Goethes Werther ist hier das praktische, Schopenhauer das theoretische Exempel. Während der absolute Optimismus als natürliche Seinsart (Nietzsches Optimismus ist eine krampfhafteste Pose, ein Optimismus der Verzweiflung) eine dämonische Macht ist, die dem Menschen einen Schleier über die Augen wirft und den Ahnungslosen zu seinem Unheil meist in die Händel der arglistigen Welt verstrickt — Goethes Egmont ist hier das klassische Beispiel.

Wenn aus diesen Beispielen erhellt, daß beide Denk- und Gefühlsrichtungen in ihrer Vereinseitigung praktisch nicht lebensfähig sind, so sind sie, sowohl im Leben wie in der Kunst, wie in der wissenschaftlichen Betrachtung, auch dann erst erträglich, wenn sie eine gewisse Abtönung, Umkleidung und Milderung erfahren haben, wenn sie objektiviert sind. Werther müßte uns, wenn auf dem Grunde seiner wunden Seele, die er, wie ohne es zu wollen, so völlig aufdeckt — Werther müßte ohne diese Imponderabilien ein schwer erträglicher, wehleidiger Geselle sein; und Egmont wäre ein wohlproportionierter Dummkopf, wenn nicht so viel Edelmut und schöne Menschlichkeit, so viel Zauber einer bestrickenden Liebenswürdigkeit und so viel Sonnenglanz heiterster Daseinslust als gleißende Schale um den Kern seiner intellektuell armscheinenden Persönlichkeit herumlagerten. Beide, Werther und Egmont, sind uns erst als Typen entgegengesetzter Denk- und Fühlweisen durch

das Medium der Kunst näher gebracht und angenehme Gesellschafter, deren Gegenwart nicht anders als befreiend wirken kann.

Ganz ebenso verhält es sich mit Schopenhauers theoretischem Pessimismus. So konsequent dieser Pessimismus — bis zur Unerbittlichkeit konsequent — durchgeführt ist, so erheitern seine Gedanken dennoch durch die sieghafte Kraft ihrer Offenbarung, durch die Wucht ihres Auftretens, durch den Bekennerton inneren Erlebens, der ihre innere Musik ist; so schrecklich daher das Kolossalgemälde dieses Pessimismus ist — es erfreut und erhebt durch seine Plastik, seine Tiefe. Schopenhauers Philosophie ist durch die Kunst objektivierender Darstellung bei allem pessimistischen Absolutismus von tiefinnerlich erheitender Wirkung. Dies hat keiner besser ausgedrückt als sein gelehriger Schüler Friedrich Nietzsche, wenn er von Schopenhauer sagt, er schreite einher . . . . „ohne griesgrämige Gebärden, zitternde Hände, schwimmende Augen, sondern sicher und einfach, mit Mut und Stärke, vielleicht etwas ritterlich und hart, aber jedenfalls als Siegender, und das gerade ist es, was am tiefsten und innigsten erheitert, den siegenden Gott neben allen den Ungetümen, die er bekämpft hat, zu sehen“.

Da absoluter Pessimismus und absoluter Optimismus den Erscheinungen des Lebens immer nur nach einer Seite hin gerecht werden, sind sie in völliger Reinkultur auch fast nie anzutreffen. Ernst ist zum mindesten damit auch von den konsequentesten Predigern der beiden Denkarten nie gemacht worden. Schopenhauer war, wie man weiß, nichts weniger als ein Verneiner des Lebens, und Nietzsches gewalttätiger Optimismus steht in einem grellen Gegensatz zu seiner gesamten Lebensführung. Absolute Wertungen scheitern immer an der Vielheit des Lebens. Wie das Leben Schatten und Sonne hat, so spiegelt es sich in der Seele des Menschen: bald heiter, bald trübe, bald ein strahlender Morgen, bald dunkeldrohende Nacht. An sich ist keiner von Pessimismus oder Optimismus stets ganz erfüllt — es trägt ein jeder den Engel des Optimismus und den Teufel des Pessimismus mit sich in der Brust herum. An sich ist auch der Mensch zu dem einen oder andern von Geburt an keineswegs mit Ausschließlichkeit prädestiniert! Der pessimistisch Veranlagte kann sich zum Optimismus, der allzu optimistisch Veranlagte kann sich zu mehr Pessimismus erziehen. Die richtige Mischung von beiden, die für die Lebenstüchtigkeit des Individuums von so großer Bedeutung ist, soll ein jeder in sich herzustellen suchen. Die Ausbalanzierung von Pessimismus und Optimismus ist eine Charakterfrage.

Adolf Teutenberg, Zürich.

